

Editorial

Mit dieser Ausgabe gibt es nun bereits vier Jahrgänge von L'Homme. Z. F. G. Seit dem im Dezember 1990 erschienenen ersten Heft haben wir das Ziel verfolgt, ein entlang aktueller Diskussionen innerhalb der Frauen- und Geschlechtergeschichte elaboriertes Konzept umzusetzen, welches gleichzeitig ein sich ständig neu öffnendes und experimentelles, suchendes und versuchendes sein sollte.

„Offen“ ist dieses Heft in mehrerlei Hinsicht. Mit Bärbel Kuhn aus Saarbrücken wurde neuerlich eine Gastherausgeberin eingeladen. Gemeinsam mit Christa Hämmerle zeichnet sie hauptverantwortlich für Inhalt und Gestaltung des vorliegenden Heftes. Eine solche Form der Zusammenarbeit soll fortgesetzt werden: Barbara Duden (Tübingen) und Herta Nagl-Docekal bereiten das nächste Heft zum Thema „Körper“ vor, Susan Zimmermann (Budapest/Wien) und Birgit Bolognese-Leuchtenmüller ein folgendes über „Fürsorge“.

„Offen“ bedeutet weiters, daß die Hauptbeiträge diesmal keinen gemeinsamen Themenschwerpunkt haben. Sie stammen von Autorinnen aus drei Ländern und damit aus drei mehr oder weniger verschiedenen, mehr oder weniger immanent diskutierenden (feministischen) Wissenschaftskulturen.

In ihrem aus dem Englischen übersetzten Aufsatz „Alte Hüte‘. Öffentlichkeit und Privatheit in der feministischen Geschichtsschreibung“ entwickelt Leonore Davidoff Überlegungen zur Genese, Mächtigkeit und Formkraft dieser zwei Grundkategorien für die dichotome Konstruktion von Gesellschaft und, darin eingeschrieben, von Männlichkeit und Weiblichkeit im 19. und 20. Jahrhundert. Sie bezieht sich, immer wieder auch kritisch, auf die feministische Geschichtsschreibung und Theoriebildung im anglo-amerikanischen Raum, besonders in Großbritannien, welche das Verständnis von Öffentlichkeit und Privatheit als zweier getrennter, quasi „natürlicher“ Sphären vorerst weiter perpetuierten. Dieses war somit nicht nur maßgeblich gewordenen Denkmodellen der politischen Ökonomie oder des Marxismus eigen, sondern auch „eines der wirksamsten Konzepte innerhalb der Frauengeschichte seit ihrem Wiederaufbruch in den 60er Jahren.“ Demgegenüber zeigt Leonore Davidoff in Rekurs auf neuere feministische Forschungen beispielhaft auf, daß es einerseits eine Vielzahl von – miteinander konkurrierenden – Öffentlichkeiten gab und daß andererseits Frauen und Männer sich als historische Akteurinnen und Akteure immer auch zwischen den durch Dichotomien und Klassifikationen gesetzten Grenzen bewegten, daß Frauen mannigfach ge-

gen ihren Ausschluß aus den politisch-rechtlichen und ökonomischen „Öffentlichkeiten“ des modernen Staates, der freien Marktwirtschaft und Produktion ankämpften. Die Beziehungen zwischen „Öffentlichkeit“ und „Privatheit“ sind komplexe, sich wandelnde; der Grenzbe-
 reich dazwischen sollte, so lautet eine der Forderungen Davidoffs, verstärkt als identitätsformierender Ort erkannt werden.

„Ein neues Bewußtsein hat eine neue Geschichte geschaffen“, bilanziert Edith Saurer das Ergebnis ihrer „fast kritischen Bestandsaufnahme“ der „Frauengeschichte in Österreich“. Geleitet von methodisch-theoretischen Erwägungen und ausgehend von der Frage nach der Beziehung der Frauengeschichte zu anderen Bereichen der Geschichtswissenschaft unternimmt sie in ihrem Beitrag eine systematisierende Zusammenschau der – alles in allem sehr dichten – Produktion an frauengeschichtlichen Forschungsarbeiten hierzulande. Dabei spiegelt sich nicht nur die fast ausschließliche Konzentration auf *Frauengeschichte* und damit ein Desiderat an *geschlechtergeschichtlichen* Arbeiten. Es zeigt sich auch, daß österreichische Frauenhistorikerinnen, entsprechend der Produktionsstruktur der heimischen Geschichtswissenschaft generell, Forschungen zum 19. und vor allem zum 20. Jahrhundert bevorzugen. Zu den breiter untersuchten Bereichen zählen in erster Linie rein „frauenspezifische“ – die Geschichte der Frauenbewegung/en, der Frauen- und Mädchenbildung – sowie teilweise Nationalsozialismus, Widerstand und Nachkriegszeit. Der Dominanz institutionell-politischer Aspekte steht eine Vernachlässigung kultur-, mentalitätsgeschichtlicher und historisch-anthropologischer Fragestellungen gegenüber. Diese trifft auch auf die quantitativen Methoden zu, und es zeigt sich hier, wie in anderen Ländern, das starke Interesse der Frauenhistorikerinnen an *oral history*. In diesem Kontext votiert Edith Saurer für eine größere Methodenvielfalt.

Der Beitrag von Bea Lundt entstand im Kontext ihrer Forschungen über den Wandel der Geschlechterbeziehungen im sogenannten „Volksbuch“. Konkretes Thema ist hier die im ganzen Umkreis der Pfalz im deutsch-französischen Raum beheimatete, über ganz Europa verbreitete Genovefa-Legende. Im Zusammenhang mit der Frage nach den Gründen für die anhaltende Beliebtheit dieses Motivs der „unschuldig verfolgten Frau“ und der parallel bedeutungsvollen Situation des männlichen Kriegsheimkehrers interpretiert und vergleicht sie in „Mißglückte Heimkehr. Geschlechtsspezifische Identität und Trennungsproblem am Beispiel der ‚Genovefa‘“ zwei Fassungen der Legende: die um 1500 entstandene „Laacher Handschrift“ und eine im Laufe des 19. Jahrhundert besonders erfolgreiche, den Müttern bzw. Frauen und Kindern gewidmete Textbearbeitung Christoph Schmidts. Die Handlung, „gegen den Strich gelesen“, erklärt nicht nur, warum die Legende einerseits Vorbildfunktion für das insbesondere von christlichen Ehefrauen verlangte passive Dulden und Erleiden erfüllen konnte, sondern die Geschichte warnt eigentlich auch vor der Institution der Ehe, da diese den Frauen keine gesellschaftliche und familiäre Integration zu bieten vermochte. Diese Bedeutungsebene des Genovefa-Stoffes ist in der krisenhaften Zeit des Übergangs vom

Mittelalter zur Neuzeit besonders ausgeprägt, während die Geschlechterideologie des 19. Jahrhunderts solche Inhaltselemente zurückdrängte zugunsten einer „stabileren“, durch die Ideologie der Mutterschaft gestärkten, polaren Konstruktion des Ehepaares; „Leerstellen“ des Gefühlsbereiches zwischen Mann und Frau bleiben jedoch bestehen, die Figur der Genovefa wirkt als Trösterin weiter.

Vorerst unmerklich, hat sich schließlich doch eine Art Themenschwerpunkt dieses Heftes ergeben. Leonore Davidoffs Ein- und Ausblick in und auf Brennpunkte des anglo-amerikanischen Diskurses und Edith Saurers Bilanz der Ergebnisse, Tendenzen und Lücken der bisher erarbeiteten Frauengeschichte Österreichs stehen neben einigen Beiträgen und Rezensionen über die vorwiegend von französischen Historiker/innen erarbeitete, fünfbändige und mehrfach übersetzte „Histoire des femmes en occident“. Marieluise Deißmanns Ausführungen beschäftigen sich mit dem 1. Band über die Antike, Gianna Pomatas kritische Auseinandersetzung bezieht sich vorwiegend auf die folgenden zwei Bände über das Mittelalter und die Frühe Neuzeit. Sie hinterfragt die hier vorgenommene getrennte Behandlung von Diskursen und Praktiken, das Überwiegen der auf kulturelle Repräsentationen von Frauen bezogenen Themenbereiche, das zugrundegelegte Verständnis von Geschlechtergeschichte, den Mangel an rechtsgeschichtlichen Artikeln.

„Diese ‚Histoire des femmes‘ ist eine, in einer bestimmten Zeit entstandene“, unterstreicht Michelle Perrot in einem von Alice Pechriggl geführten Interview. Und doch: Inwieweit wird epochen- und insbesondere länderübergreifende Frauengeschichte in den öffentlichen Medien und im Selbstverständnis der rezipierenden Zunft nicht auch zu *der* Geschichte der Frauen? Und inwieweit konstruieren solche Darstellungen eine – wenn auch „besondere“, da weibliche – „Allgemeingeschichte“ mit ähnlichen Implikationen wie denjenigen der „allgemeinen“ traditionellen Geschichte? Wird der noch heute durchaus disparate und lückenhafte, doch vielfach sehr verfeinerte Stand der Frauen- und Geschlechtergeschichte auf diese Weise nivelliert, werden Tendenzen einseitig festgeschrieben? Die Kritik eines Versuches, „150 Jahre Frauenleben in Österreich“ auf 231 Druckseiten zusammenzupressen, verdeutlicht abschließend die Schwierigkeiten, den heutigen länderspezifischen Forschungsstand für ein breiteres Lesepublikum zu *einer* Geschichte der Frauen eines Landes zu komprimieren. Doch bleibt ein solches Unterfangen nicht als besondere Herausforderung bestehen?

